

Alt und Jung

Flugzeuge, Feuerzeuge, Fahrzeuge und anderes Zeugs



von Luca Brawand
alias Landro

Bei uns klingen diese Wörter, als hätte sie ein dreijähriges Kind erfunden.

Wir schreiben das Jahr 2020, ich sitze an meinem Computer und arbeite an dieser Kolumne. «Computer», denke ich mir. Zum einen irgendwie nach wie vor ein neuartiges Wort, und doch kenne ich es wohl bereits, seit ich sprechen kann. Es ist tief verankert und nicht mehr wegzudenken in unserem Sprachgebrauch. Und dann versteht man es auch noch auf der ganzen Welt. Nun ja, die Franzosen und Romands machen wieder einmal eine Ausnahme. Dort heisst ein Computer natürlich «ordinateur». Vor 65 Jahren, also 1955, wurde der Philologe Jacques Perret damit beauftragt, ein französisches Wort für diese sogenannten «Computer» zu finden. Damals hätte der gute alte Jacques wohl auch nicht gedacht, dass Schüler wie ich deswegen eines Tages im gymnasialen Französischunterricht maximal mitelmässige Kriminalromane mit dem Titel «L'Ordinateur» über mordende Computer lesen müssen.

Aber zurück zum Thema. Dass die eigene Sprache vor Fremdwörtern geschützt werden soll und deshalb neue Wörter erfunden werden, gibt es nicht nur in Frankreich. Island beispielsweise hat eine Tradition, Fremdwörter zu meiden, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht. Schon damals wurde ausschliesslich auf Isländisch geschrieben, statt sich des Lateins zu bedienen.

Was beispielsweise denken Sie, heisst das Wort «Sjónvarp»? Es könnte zwar genauso Steissbein wie Sauna bedeuten, ist aber eine Wortkreation für Fernseher. Ein Computer auf Isländisch ist übrigens ein «Tölva», was übersetzt «Rechenhexe» bedeutet.

Selbstverständlich ist die Verwendung von Fremdwörtern auch im Sprachraum der Dichter und Denker immer wieder ein grosses Thema. Auch in der kleinen Schweiz, zwar ohne Goethe und Schiller, dafür mit Matter und Dürrenmatt, wird das wegen unseren flexiblen und grammatikalisch undefinierten Dialekten diskutiert. Jede Generation denkt, die nächste sei der personifizierte Zerfall der deutschen Sprache.

Wir wollen damit scheinbar mit allen Mitteln das kulturelle Erbe einer Sprache schützen, deren fester Bestandteil Wörter wie Flugzeug, Feuerzeug und Fahrzeug sind. In Frankreich werden zur Wörterfindung Philologen engagiert, und bei uns klingen diese Wörter, als hätte sie entweder ein dreijähriges

Kind oder eine Stammtischrunde nach dem zehnten Bier erfunden.

Die «Verrohung der deutschen Sprache» hat also nicht mit dem Computer, sondern schon viel früher begonnen. Ich wurde in einem Interview tatsächlich einmal gefragt, ob ich in meinen Songs so viele Anglizismen benutze, um cool zu sein. Ich fragte mich darauf, ob der Journalist das Wort «cool» wohl benutzt, um cool zu sein. Für mich ist es einfach der Ausdruck einer Generation. Junge Menschen wachsen heute in einer komplett globalisierten Welt mit dem Internet auf, das zu grossen Teilen aus englischen Inhalten besteht. Es ist nur eine logische Konsequenz, dass sich diese Begriffe auch in den Sprachgebrauch einschleichen und in der Kunst absichtlich überspitzt wiedergegeben werden.

Für mich ist das grundsätzlich einfach eine Veränderung. Manche mögen Veränderungen, andere nicht, aber schlussendlich ist es weder positiv noch negativ. Es ist einfach anders. Natürlich ist es sehr wichtig, eine Sprache zu schützen, und es ist sehr schade, wenn Worte verloren gehen, weil sie durch Fremdwörter ersetzt werden. Ganz zu schweigen von Leuten, die es so übertreiben, dass man nicht mehr weiss, ob sie Schweizerdeutsch mit Anglizismen oder Englisch mit Helvetismen sprechen.

Aber man muss auch sehen, dass neue Wörter nicht per se bedeuten, dass andere verloren gehen. Oder welches deutsche Wort würden Sie anstelle von «googeln» verwenden? «In meiner präferierten Suchmaschine suchen»? Manchmal gibt es in einer anderen Sprache einfach ein Wort, das einen Sachverhalt oder ein Gefühl besser beschreibt als jedes andere Wort, das man kennt. Und genau dort sehe ich das Potenzial von Fremdwörtern. Sprache dient der Kommunikation, und wir wollen uns schliesslich genau so ausdrücken, wie wir uns fühlen. Die deutsche Sprache ist diesbezüglich auch nicht vollkommen. Wir haben Schnee, Kunstschnee, Pulverschnee und «grusige Matsch». Die Inuit haben 100 Wörter für Schnee. Wir können also entweder auf den Sommer warten oder noch das eine oder andere Wort dazulernen.

Info: Der 22-jährige Bieler Luca Brawand hat als Musiker Landro letztes Jahr sein Debütalbum veröffentlicht. Er studiert zudem Medien und Kommunikation.
kontext@bielertagblatt.ch

Aus dem Grossen Rat

Politik geht durch den Magen



von Sandra Hess
Grossrätin FDP

Über hundert Geschäfte standen in der Wintersession auf der Traktandenliste. Es waren grosse Brocken, und das Ratsbüro hatte schon im Juni angekündigt, dass die Wintersession drei Tage länger dauern wird. Die Amtsalteren sagten zwar voraus, dass nach den Wahlen Vorstösse oft wieder zurückgezogen würden. Aber die Aussicht, drei Dezember-Wochen im Ratssaal zu verbringen, war nicht für alle gleich verlockend. Im Feiertagsmonat gehen Arbeitstage ja schneller aus als frische Gipfeli.

Um die ging es in der Session auch. Erinnern Sie sich an «Gipfeli-Gate»? Im Sommer wurde einer Bäckerei am Gurten nicht mehr erlaubt, den Festival-Heimreisenden zu früher Morgenstunde Gipfeli zu verkaufen. Die FDP wollte mit einer Motion helfen, dass es damit in Zukunft keine Bewilligungsprobleme mehr gibt. Sie hatte Erfolg. Zum Dank spendierten die Motionäre allen Ratsmitgliedern ein Gipfeli. Dass aus dieser netten Geste nicht womöglich eine weitere Affäre wurde, war dann Chef-Sache. Im historischen Ratssaal sind Esswaren nämlich verboten. Das gilt auch für Gipfeli-Brösmeli. Die Bäckerei-Körbe wurden deshalb in die Cafeteria gebracht. Nun war es bald Mittag, der Magen knurrte leicht, und gerade als so manches Ratsmitglied einen Abstecher in die Cafeteria erwo, erstickte der Grossratspräsident die Träume im Keim. «Bitte verlassen Sie nun nicht alle den Saal, wir sind sonst nicht mehr beschlussfähig!», mahnte er und verhinderte so womöglich «Gipfeli-Gate» Teil zwei.

Sprichwörtlich glücksbringende Momente bescherte uns die Beratung über das Feuerschutz- und Feuerwehrgesetz. Es ging unter anderem um die Aufhebung des Kaminfeger-Monopols. Auf der Zuschauertribüne waren deshalb viele Kaminfeger zu Gast, und in der Rathshalle kreuzten zahlreiche Glücksbringer den Weg. So vielen Glücksboten auf einmal begegnen zu dürfen, das gehört zweifellos zu den überraschenden Momenten, an die ich mich noch lange erinnern werde. Wieder vergessen hatte ich einen Tipp, der uns im September mit auf den Weg gegeben wurde. Grossratsmitglieder könnten nämlich Tupperware-Gschirrl mit nach Bern nehmen. Jedenfalls an Tagen mit Abendsitzung. Da gibt es immer ein Znacht, und auf dem Buffet bleibt dann schon mal etwas übrig. Aufmerksame Ratsmitglieder erkundigten sich deshalb beim Präsidenten, was mit den Resten passiere. Diese müssten aus hygienischen Gründen entsorgt werden, musste er mitteilen. Aber wer etwas gegen Foodwaste tun wolle, könne sehr gerne ein Tupperware-Gschirrl mitbringen. Gut, dass ich am Chemifäger-Tag keins dabei hatte. So kurz vor Neujahr hätte ich sonst womöglich einen eingepackt!

kontext@bielertagblatt.ch

Krawattenzwang

Mit einem zweiten Velo näher zum US-Präsidenten



von Bernhard Rentsch
Chefredaktor

Ich gebe zu: Durch die Netflix-Serie «House of Cards» inspiriert, hat mich an der präsidentalen Stippvisite von Donald Trump in Davos das ganze Drum und Dran fast mehr interessiert, als mit wem sich der amerikanische Präsident traf und was er sagte.

Claire und Frank Underwood zeigen am Bildschirm auf, wie aufgeblasen der Apparat rund um die amerikanische Präsidentschaft ist – und genau so scheint es zu sein. Es übernehmen der amerikanische Geheimdienst und die Entourage des Präsidenten bei allen Kleinigkeiten das Kommando. In einer SRF-Dokumentation war sogar zu erkennen, wie 2018 die persönliche Mitarbeiterin von Donald Trump die Anwesenden mit deutlichen Worten hinter eine am Boden befestigte Markierung befahl.

Auch die eingesetzten präsidentalen Verkehrsmittel beeindruckten: Ein Chef der USA reist nie in anderen Fahrzeugen als den eigenen. Und zwar zu Luft, zu Wasser und zu Boden. Entsprechend müssen

Wenn die Form eines Besuches über den Inhalten steht, ist sowieso Zweifel angebracht.

Helikopter und Limousinen eingeflogen werden. Auch wenn die Fahrzeuge dann wie in Davos nur für Strecken von wenigen hundert Metern eingesetzt werden. Die der Tarnung dienende Menge ist ein nächster Grund, das Ganze als absurd zu bezeichnen: Damit niemand weiss, in welchem Fahrzeug der Präsident transportiert wird, wird ein ganzer Konvoi eingesetzt. In der Luft sind es dann insgesamt sechs und mehr Helikopter ...

Aus den USA kommt Donald Trump mit der präsidentalen Maschine angefliegen. Endlich lernten wir «Air Force One» in Fotos auch von innen kennen. Die zahlreichen sogenannten «Plane-spotter» (Menschen, die gerne Flugzeuge fotografieren) kamen in Zürich auf die Rechnung. Aber, man lernt: Auch die «Air Force One» ist kein Unikat. Es landen kurz nacheinander zwei identische Flugzeuge ...

Der Fan fühlt sich verschaukelt, der Normaldenkende bringt nicht zuletzt ökologische und ökonomische Zweifel

an, der Befürworter solcher Massnahmen weist auf die nötigen Vorsichtsmassnahmen hin: Schlicht alle sind erstaunt und überfordert. Und wenn die Form eines Besuches über den Inhalten steht, ist sowieso Zweifel angebracht.

Es gilt einmal mehr festzuhalten, wie bemerkenswert unsere Form des gefahrenlosen Zusammenlebens ist. Dennoch prüfe auch ich jetzt eine Vorsichtsmassnahme: die Anschaffung eines zweiten identischen Velos. So kann das Umfeld mit persönlichen Verkehrsmitteln irritiert werden. Und man fühlt sich dem US-Präsidenten grad sofort viel näher ...

brents@bielertagblatt.ch
Twitter: @BernhardRentsch

Im persönlichen Blog berichtet Bernhard Rentsch, Chefredaktor «Bieler Tagblatt», wöchentlich über Erlebnisse im privaten wie im beruflichen und gesellschaftlichen Leben – immer mit einem Augenzwinkern.